Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-57933

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Freitag, den 28. Januar 1848. № 8.

Der Advocat Köhler an die Redaction des „Beobachters",

Für die scherzhaften humoristischen kleinen Bemerkungen, namentlich für die glückliche Persiflage meiner Für- und Zeit-Wörter-Verbindungs-Manier am Schlusse des Artikels in Ihrem 7. Stücke, welcher mir die Ehre erzeigt, sich ausschließlich mit mir zu beschäftigen, danke ich recht sehr. Er hat mir, so wie meiner ganzen Tischgesellschaft, welche sich das Vergnügen nicht nehmen ließ, denselben theilweise vorlesen zu lassen, eine heitere Viertelstunde verschafft. — Sie irren indessen, wenn Sie glauben, daß ich den Streit über die Frage, ob Sie zum Abdruck des Aufsatzes: „In Sachen meiner wider den Herausgeber der Mittheilungen und der Oldenburg. Blätter" schuldig seien oder nicht, in den Spalten Ihres Blattes fortzuführen geneigt sei, obschon Sie mir solche dazu bereitwillig eröffnen. Diese Sache wollen wir anderswo entscheiden lassen, wobei natürlich von persönlichen Beziehungen nicht weiter die Rede sein kann, da es mir nur um die Sache, um mein gutes Recht zu thun ist.

Allein Ihr Blatt dürfte vielleicht nicht dadurch verlieren, wenn es andern Veröffentlichungen meiner Ansichten über Fragen unsrer Verwaltung und Rechtspflege Aufnahme gewährt, vor deren Abdruck die Redactionen unsrer übrigen, wie Sie und wir Alle wissen, trotz ihres theilweisen liberalen Geschrei's recht zahmen Zeitschriften etwas zurückzuschrecken scheinen. Dadurch werde ich auch im Stande sein, wieder einen nicht uninteressanten Beitrag über unsre vollkommenen (?) Preßzustände zu liefern. — Trägt man hier auch öffentlich auf der einen Seite den Schein der größten Duldsamkeit im Gestatten der Besprechung innerer Landesangelegenheiten zur Schau, so ist man doch auf der andern Seite nicht ohne Erfolg bemüht, etwas zu weit gehende und höheren Orts mißliebige Ansichten, gerechte Vorwürfe gegen unser ganzes Verwaltungs-System, kurz Alles, was irgend Anstoß in gewissen Kreisen erregen könnte, entweder möglichst unschädlich zu machen oder in eine Form zu bringen, welche der Sache die schneidende Schärfe und Spitze sowohl, als die überzeugende Einwirkung auf das Volk zu benehmen geeignet ist. Deß Zeugniß geben die im Allgemeinen ziemlich unschuldigen Bemerkungen eines großen Theils unsrer öffentlichen Organe. Wenn man auch eine directe Einwirkung auf die Presse klug genug vermeidet, so mag es doch hie und da an Winken eben so wenig fehlen, als an gefügigen, geschmeidigen Schriftstellern, welche auch ohne Wink den in höheren Regionen beliebten Ansichten, seien sie auch noch so irrig, zu schmeicheln oder, man verzeihe mir diesen Ausdruck, mit denselben zu liebäugeln verstehn. Es bleibt hier, wie überall und zu allen Zeiten eine nicht oft genug zu wiederholende Wahrheit, welche ich in dem Vorwort meiner kleinen Flugschrift vom Jahre 1843, enthaltend: „Was das Mindener Sonntagsblatt unterm 21. und 28. Mai 1843 über Oldenburg berichten thut!" in dieser Weise aussprach: — — „habe ich mich gleichwohl eines gewissen Gefühls der Unbe„haglichkeit nicht erwehren können, wenn ich so häufig, „um mit Schiller zu reden, „„das Erhabene in „den Staub ziehen"" und die gesinnungslose, „characterschwache Erbärmlichkeit oft über den gediege„nen, kernigen, ehrenhaften, weil rechtlich- und sittlich„kräftigen, wissenschaftlichen Sinn und Werth den Sieg davon tragen sah." — — —

Hoffen wir, daß bald auch für uns die Morgenröthe einer bessern Zeit anbrechen werde, deren erste Strahlen, wenn nicht Alles trügt, bereits am äußern Horizonte leuchtend zu erglänzen beginnen! hoffen wir, daß dann jenes vor beinah fünf Jahren gesprochene Wort

Landesbibliothek Oldenburg

immer mehr an Bedeutung verliere. — Die Zeiten werden gewiß besser, wenn die Menschen nur besser werden, wenn nur überall im Volk das lebendige Bewußtsein immer mehr eindringt, daß jeder einzelne nicht bloß für sich selbst leben, sondern auch für die Allgemeinheit schaffend und nach Kräften wirkend fortstreben müsse! — —

Vorläufig lasse ich hierunter ein Paar Bemerkungen über zwei unser Postwesen betreffende Gegenstände folgen *); meiner Ansicht nach enthalten sie im Allgemeinen eine innere Wahrheit, welche sich nicht wird beseitigen lassen, sollten sich in einzelnen Nebenpunkten auch Irrthümer auffinden lassen, deren Berichtigung Niemandem willkommener sein könnte, als mir selbst.

Oldenburg 1848, Jan. 26. W. F. K.

Ein Gespräch zwischen zwei Arbeitern.

(Zur Beherzigung mitgetheilt.)

G. Warum bist du so mißmuthig?

W. (indem er die Hand öffnet, worin er etwas Scheidemünze hält). Sieh' her; diese paar Groten sind für mich der Lohn für 'n ganzes Jahr.

G. Ja, du bist vielleicht nicht sparsam gewesen und hast das Uebrige schon durchgebracht, oder bist vielleicht um so einen geringen Lohn mit deinem Herrn eins geworden.

W. Beides ist nicht der Fall. Wenigstens vier mal so viel, als ich hier in der Hand halte, müßte ich eigentlich haben, und ich habe mir keinen Groten davon im Voraus geben lassen.

G. Das klingt mir kurios.

W. Ja, kurios genug. (Thränen träufelten bei diesen Worten von seinen Wangen und vor Schluchzen konnte er diese Worte kaum hervorbringen.) — Ein ganzes Jahr gedient . . . ein ganzes Jahr geknechtet . . . ein ganzes Jahr Schweiß vergossen für diese paar Groten! . . . Zwölf Monate hindurch vom frühen Morgen bis zum späten Abend sauer gearbeitet für diese Kleinigkeit, wovon ich nicht mal die Kleider bezahlen kann, die ich während dieser Zeit zerrissen habe! . . . Ja, dir mag es wohl kurios vorkommen. Ein Nabulist konnte dieses aber auch nur durchsetzen — nur ein Mensch ohne Gefühl es mit ansehen, daß ein so Armer, wie ich, des Sommers Hitze und des Winters Kälte bei der Arbeit für ihn — beinahe umsonst — ertrug! . . .

G. Hattest du es dir denn nicht gleich schriftlich geben lassen, wie viel dein Lohn im Jahre sein würde?

W. Nein, das geschieht nie. Man macht Alles mündlich ab, wenn man sich bei einer Herrschaft vermiethet. Man verläßt sich auf's Wort.

G. Dann hättest du deinem Herrn sein gegebenes Wort nur mal ordentlich ans Herz legen sollen; vielleicht wärest du dann zu deinem Gelde gekommen.

W. Kannst du einen Stein erweichen? — Eben so wenig würde ein solcher Versuch bei meinem Herrn gelungen sein. Ich bin nicht der Erste, der beinahe umsonst für ihn gearbeitet hat; der durch allerlei Finten um seinen Lohn gebracht wurde.

G. Ist der Mann denn so pfiffig?

W. Ja, einige Kniffe kann man ihm nicht absprechen. Er kennt wenigstens das Abc und das Einmaleins gut. Kein Wunder also, wenn uns Kurzsichtigen von einem solchen Pfiffikus, der zugleich sein Gewissen in der Tasche trägt, die Haut über den Kopf zusammen gezogen wird.

Weiter konnte ich von dem Gespräch nichts mehr hören, weil sich die Sprechenden entfernten; doch glaubte ich immer die Klageworte und das Schluchzen zu hören und die verzweifelten Züge zu sehen, die ich in dem Gesichte des W. wahrgenommen hatte . . . Während des ganzen Abends konnte ich mir das Gespräch nicht aus dem Sinne schlagen. — Aber, dachte ich, ist denn einer solchen Willkühr, einem solchen Mißbrauch von Seiten der Herrschaft gegen die Dienenden nicht auf irgend eine Art entgegen zu treten? Meiner Ansicht nach muß dies sehr leicht zu bewerkstelligen sein. Alle Dienstboten sind ja mit einem Dienstbuche versehen — sollen es wenigstens sein. Wenn nun in dieses gleich bei Abschließung des Contracts der versprochene Lohn eingezeichnet und zugleich die Dauer der übernommenen Dienstzeit dabei bemerkt würde, und ebenfalls die etwa während des Jahres vom Dienstlohn aufgenommenen Summen sogleich eingetragen würden, so könnten gewiß von beiden Seiten keine Irrungen vorkommen, die zu gerichtlichen Untersuchungen führen oder solche Fälle hervorrufen, wie der aus obigem Gespräch hervorgehende. Auch die braven Herrschaften sind in solcher Weise ja vor etwaigen Collisionen mit ihren Dienstboten stets gesichert.

Möge man dies beherzigen und das angedeutete Verfahren eintreten lassen. n.

Der Kunstverein in Oldenburg.

Unter andern barocken Vorschlägen, oder vielmehr Fragen, womit man von Zeit zu Zeit die sogenannte

*) Wegen Mangel an Raum und Zeit in der nächsten Nummer. D. Beob.

Landesbibliothek Oldenburg

Volksversammlung im Casino beehrt, wurde neulich auch der Vorschlag gemacht, einen Verein für Kunst und Wissenschaft zu gründen, der aus Künstlern, Architekten, Gelehrten ꝛc. bestehen sollte. — Kunst und Wissenschaft! — Das Gebiet derselben ist so weitschweifend, daß am Ende der Vorschlagende selbst am allerwenigsten Auskunft darüber zu geben vermag. Und einen Verein für Wissenschaft! — man sieht, daß der Frager entweder nicht wußte, was er wollte, oder daß er die Versammlung zum Besten hatte. Einen Kunstverein läßt man sich allenfalls gefallen; den haben wir aber schon seit mehreren Jahren, und man kann da Mitglied werden, ohne Künstler, oder Architekt, oder Gelehrter zu sein; man braucht da nichts zu sein, wenn man nur 1 ℛ 12 gr. Crt. jährlich zahlt. Dieser Verein ist übrigens nicht einer von den gewöhnlichen, nichtssagenden, oder vielmehr vielsagenden und nichts fördernden, sondern es ist einer der zweckmäßigsten Vereine, die wir haben, denn er hat wirklich einen Zweck, nämlich den: Bildung und Förderung des guten Geschmacks und Weckung des Kunstsinnes. — Durch Ausstellung von Oelgemälden großer und kleiner Meister, von Kupferstichen, Lithographien, Büsten ꝛc. soll dieser Sinn geweckt werden. Durch rastlose Bemühungen des Vorstandes und namentlich durch die Unermüdlichkeit des kürzlich verstorbenen Hofmalers Jerndorff haben wir — der Verein nämlich — auch schon manches hübsche, sehenswerthe Stück fremder Künstler und auch einheimischer zu Gesicht bekommen, und manche Belehrung erhalten, die wir sicher nicht gesehn und gehört, hätten wir keinen Kunstverein gehabt. Also wozu noch einen Verein dieser Art und dadurch die wenigen Kräfte zersplittern? — Der Eine ist genug! — Leider sieht man aber in unserm Kunstverein sich meist nur die vornehme Welt bewegen, aus dem Bürgerstande nur äußerst Wenige. Woher kommt das? — Ist es Scheu vor dem Zusammentreffen mit vornehmen Leuten? — dann ist es ein ungeheures Vorurtheil, das man heutiges Tages schlechterdings überwinden und unterdrücken muß. Vornehm? — was, vornehm! — wenn ich nur mein Geld zahle und mich anständig zu benehmen weiß, so kann ich überall hingehn, besonders aber, wo es was hübsches zu sehen giebt. Und wer dünkt sich auch in unserm Kunstverein vornehm? — ich habe wenigstens noch nirgend was davon bemerkt, und wenn man nur das bischen Kleinstädtische, Befangene ablegt, so kann der schlichte Bürger die hübschen Bilder eben so gut anschauen und sich daran ergötzen, wie der General oder Geheimerath oder gar der Großherzog, der die Ausstellungen ebenfalls besucht. — Man sieht und hört da sehr vieles, woran Mancher im gewöhnlichen Leben gar nicht denkt und wovon er keinen Begriff hat. So z. B. werden sehr Viele und gewiß die Meisten in Oldenburg nichts davon erfahren haben, daß unsere Landsmännin, Fräulein Mehrens aus Oldenburg, schon einige sehr gut gelungene Portraits in unsere Ausstellungen geliefert hat. In der letzten Ausstellung waren deren drei und in der vorletzten zwei von ihr ausgestellt. Die Künstlerin hat uns in diesen Portraits ein Talent gezeigt, das zu ferneren schönen Erwartungen berechtigt. — So viel ich mich erinnere, zählt der Verein jetzt 271 Mitglieder, lauter harmlose Leute, die für ihren kleinen Beitrag jährlich Auge und Herz ergötzen — ja bilden wollen, ohne ein Wort zu reden. Solche Vereine — sage ich — giebt es heutiges Tages nicht viele, sie erfüllen aber, besonders bei uns, ganz und gar ihren Zweck. Dabei hat jedes Mitglied noch die erfreuliche Aussicht, durch die hin und wieder stattfindenden Verloosungen von Bildern (Kupferstiche, Lithographien, ja sogar Oelgemälde von bedeutendem Werth) etwas zu gewinnen, was die Freude noch erhöht. Aber abgesehen von diesem, verdient dieser Verein, des Schönen und Nützlichen wegen, das er außerdem verbreitet, der allgemeinsten Theilnahme empfohlen zu werden.

—h.

Rede an die Pferdefleischesser

von einer Gesandtschaft der Oldenburger Damen.

Nachdem wir kürzlich erst vernommen haben,
Daß viele Herren sich zusammenfanden,
Um einer frevelhaften Lust zu fröhnen,
Zu letzen sich am Fleische eines Pferdes,
Natürlich höchst empört ob solcher Frevelthat,
Beschlossen wir, sogleich uns zu versammeln,
Um zu berathen, wie wir Euch bestrafen,
Da Strafe doch ein solch' Beginnen fordert.
Nachdem wir reiflich überlegt, und wohl bedacht,
Erschien uns folgendes zuletzt am Besten,
Was Euch verkündigt der Gesandtin Mund:
„Da Ihr entweihet also Eure Lippen,
„So soll kein Frauenmund Euch mehr berühren,
„Kein schönes Mädchen soll Euch künftig küssen,
„Ja tanzen nicht einmal soll sie mit Euch.
„Ganz sollt Ihr ausgeschlossen sein aus unserm Kreis!
„Und wie ich dieser Kerze flammend Licht
„Auslösche mit dem Hauche meines Mundes,
„So seid Ihr ausgelöscht aus unsern Herzen,
„Vernichtet nun ist jegliches Gefühl für Euch. *)
„Vergebens werdet Ihr uns zu gewinnen suchen,
„Ihr werdet keinen Platz in unsern Herzen finden,
„Weil Ihr Euch solcher Frevelthat vermessen.
„Man wird sich gar nicht mehr um Euch bekümmern,
„Beachtung nicht, Vergessenheit sei Euer Loos!
„Doch, um Euch alle Hoffnung nicht zu rauben,
„So fügen wir noch diese Klausel bei:
„Wenn Ihr jetzt Buße thut, und wohl bereuet,
„So werden wir nicht unerbittlich sein,
„Und später noch einmal den Bannstrahl lösen,
„Den wir gezückt auf Euer schuldig Haupt;
„Doch wehe, wehe! wenn Ihr frevelhaft, vermessen,
„Noch einmal solche Ungebühr versuchet!
„Dann würden wir den Bannfluch noch erneuern,
„Und, wahrlich, er sollt' unvergänglich sein!
„Das sei zu Eurer Richtschnur Euch verkündet!"

.....n.

---

*) Wird schon wieder kommen — hat nichts zu sagen!
D. Beob.

Landesbibliothek Oldenburg

Eine Wahrheit.

Jedermann freut sich des Kindes und unterstützt den aufstrebenden Jüngling. Sobald dieser aber etwas geworden zu sein glaubt und nun Hand anlegen will an den fortzuwälzenden Klotz des Lebens, so hat alsbald Jeder Lust, ihn wegzudrängen oder hart anzulassen. Xystärch.

Theater.

Sonntag, den 23. Januar: „Der fliegende Holländer, oder: Das Geisterschiff." Zauberposse mit Gesang in 3 Acten, und einem Vorspiel, von Dr. Wollmann. Musik von J. B. Hagen. — J. B. Hagen hat die Musik gemacht? — J Behagen hat sie uns allerdings gemacht, und wenn J. B. Hagen sie auch eigentlich nicht gemacht, sondern nur arrangirt hat, so bleibt ihm doch das Verdienst, sie gut, für die Situationen passend, gewählt zu haben. Mit der Ausführung können wir im Ganzen auch zufrieden sein und da es hier bei den einzelnen Gesangparthien mehr auf guten Vortrag als auf Stimme ankommt — freilich wenn Beides zusammen ist, schadet's auch nicht — so blieb auch in dieser Beziehung wenig zu wünschen übrig. Herr Jenke (Johann) und Mad. Dietrich (Friederike) trafen ungefähr das Rechte — ungefähr nur? — Allerdings, denn das Kokettiren mit dem Publikum gehört nicht dazu, das liegt außerhalb der Grenze der Kunst, und Hofschauspieler vor allen sollten nie, auch in einer Posse nicht, so weit darüber hinausgehen. Noch hätten wir zu bemerken, daß der sonst sehr hübsche Chor hinter der Scene: „Leise nur leise" ꝛc. ganz und gar nicht leise, sondern viel zu laut war. Er hätte sotto voce gesungen werden müssen, denn unsichtbare Geister werden — besonders wenn sie mit ihrem Gesange das Lager einer Ohnmächtigen umschwirren — nicht so materiell drein schreien. Im Uebrigen gingen die Chöre so gut, wie man es hier nur immer erwarten kann. Am Schlusse brannte der Namenszug des Prinzen Elimar, dessen Geburtstag heute war, in bengalischem Feuer auf der Bühne — das sogenannte Oldenburgische Volkslied: „Heil dir, o Oldenburg" ertönte dazu, wovon man aber, wegen des starken Applaudirens der zahlreich versammelten Menge, wenig verstehen konnte.

Dienstag, den 25. Jan.: „Der Kaufmann von Venedig." Schauspiel in 5 Acten von Shakspeare, übersetzt von A. W. Schlegel. — Diese Vorstellung war, was man flau nennt. Weiß nicht wie es zuging, aber das rechte Con amore schien allenthalben zu fehlen. Einiges Furore machte indeß Herr Schneider als Shylok — er wurde nach dem vierten Acte — wiewohl nicht ohne Opposition — gerufen. Was uns betrifft, so hat er uns nicht vollkommen befriedigen können, wir fanden die Zeichnung des Characters nach außen hin zu craß — es lag zu viel Absichtliches darin — und war überhaupt zu viel Werth auf Aeußerlichkeiten gelegt, wobei doch der innere Seelenzustand dieses rachedurstigen Juden nicht in seiner ganzen Größe hervortrat. Uebrigens war es doch eine tüchtige Leistung und wir können uns gratuliren, einen solchen Shylok zu haben. — Die Leistungen der übrigen Mitwirkenden finden wir uns nicht veranlaßt, speciell zu besprechen, sie waren alle der Art, daß sie nicht über das Niveau der Mittelmäßigkeit hinausragten. Der Beobachter.

Großherzogliches Hof-Theater.

Freitag, den 28. Jan. (9. Vorst. der VI. Serie): Zum Erstenmale: Eine Frau die sich zum Fenster hinaus stürzt. Lustspiel in 1 Act nach dem Französischen von Börnstein. — Der reisende Student, oder: Das Donnerwetter. Komisches Singspiel in 2 Acten. Musik von verschiedenen Componisten.

Sonntag, den 30. Jan. (1. Vorst. der VII. Serie): Dorf und Stadt. Schauspiel in 2 Abth. und 5 Acten von Charl. Birch-Pfeiffer.

Kirchliches.

Vom 21. bis 27. Januar sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 6) Anton Diedrich Martin Köhne und Gesche Margarete Onken, Stau. 7) Gerd Diedrich Hinrichs genannt Bohlje und Meta Rastede, Donnerschwee.

II. Getauft: 15) Carl Christian Eduard Brinkmann, Oldenburg 16) Johann Heinrich Ernst Wilhelm Eckel, Gerberhof. 17) Paul August Friedrich Hermann Karpe, Haarenthor. 18) Anna Hermine Catharine Mohrmann, Nadorst. 19) Almuth Catharine Marie Ohlhoff, Eversten. 20) Marie Johanne Auguste Kröger, Oldenburg. 21) Ida Margarete Henriette Trentepohl, Oldenburg. 22) Diedrich Heinrich Julius Block, Oldenburg.

III. Beerdigt: 30) Amalie Charlotte Friederike Therese von Bloh geb. Haverkamp, Oldenburg, 78 J. 5 M. 31) Johann Willers, Donnerschwee, 64 J. 3 M. 32) Hille Popkanken geb. Oltmanns, Ohmstede, 54 J. 33) Meta Denker geb. Lange, Heil. Geistthor, 83 J. 34) Oberamtmann Christian Friedrich Strackerjan, 70 J. 1 M.

Sonntag, den 30. Januar predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt:	Herr Pastor Greverus.	Anf.	8½ Uhr.
Hauptpredigt:	Herr Hofprediger Wallroth.	„	10 „
Nachm.-Predigt:	Herr Candidat Gramberg.	„	2 „

Marktpreise in Oldenburg.	Sonnabend 22. Jan.		Montag 24. Jan.		Mittwoch 26. Jan.	
	ℛ℔	gr	ℛ℔	gr	ℛ℔	gr
Rocken . . pr. Scheffel	—	45	—	45	—	45
Buchweizen	—	—	—	—	—	—
Rockenbrod pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . = =	—	—	—	14	—	—
Schinken . . pr. Pfund	—	11	—	11	—	12
Speck . . . = =	—	—	—	—	—	—
Butter . . . = =	—	14	—	14	—	14
Eier . . pr. Dutzend	—	8	—	8	—	12
Erbsen . . . pr. Kanne	—	5	—	5	—	5
Bohnen . . = =	—	6	—	6	—	—

Brieftasche. „Erstes Pferdefleischessen" ꝛc. — wegel Mangel an Raum in der nächsten Nummer.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Dienstag, den 1. Februar 1848. № 9.

Vorschläge zur Benutzung bei einer Post-Reform.

1. Oberleitung des Postwesens und öffentliche Verantwortlichkeit der Post-Behörde.

Bevor ich auf die in den Stücken 58 und 76 der „Neuen Blätter" von 1847 und im Stück 3 vom 8. d. M. enthaltenen fernere specielle auf die Post-Reform bezügliche Vorschläge folgen lasse, mögte ich die geehrten Behörden, in deren Geschäftskreise die Entscheidung liegt, ersuchen, uns öffentlich die Gründe vorzulegen, welche sie bestimmt haben, den nicht bloß von mir, sondern auch von vielen andern Seiten angeregten Anträgen auf raschere und öftere Verkehrs-Vermittelung durch die Post kein Gehör zu geben. —

Vielleicht könnten sie mir hierauf erwiedern: „Dem „Publicum sind wir keine Rechenschaft schuldig, sondern „nur unsrer Oberbehörde; der Staat und für denselben die mit Ausübung der Staats-Gewalt betraute „Behörde herabwürdigt sich, wenn sie sich auf einen „Zeitschriften-Streit einläßt" ꝛc. —

Dagegen ist aber ganz einfach zu bemerken: Dieser Einwurf bleibt nur dann wahr, wenn von grundlosem oder oberflächlichem Zeitungsgeschwätz die Rede ist; da kann es vielleicht oft heißen: Ein Narr fragt mehr, als zehn Kluge beantworten können. — Wo es sich aber um bedeutende Interessen des Staats und der Unterthanen handelt, wo bestehende Einrichtungen durch die allgemeine Stimme des Publicums, in allen Zeitschriften einstimmig mangelhaft und unvollständig gefunden, und dafür Beweise und Gründe handgreiflich geliefert werden, da wird es Pflicht der Behörde, sich öffentlich zu verantworten. Dies zu verlangen hat das Publicum nun auch hinsichtlich der vielfach besprochenen und nachgewiesenen Mängel unsrer Post-Einrichtungen ein unbestreitbares Recht. Die Behörde würde sich durch Anerkennung desselben nur Dank erwerben, und Gelegenheit erhalten, vielleicht einzelne Irrthümer zu berichtigen, Uebertreibungen zu mäßigen und somit zur Förderung des Gemeinwohls mehr beitragen, als in vielen Protocollen, Rescripten und Berichten, die uns, in Amts-Geheimniß gehüllt, in Registraturen und Ledertaschen verschlossen, ewig unbekannt bleiben, jemals würde geschehen können. —

Der Hauch der Oeffentlichkeit herüberstreift, Gott sei Dank, auch allmälig zu uns. Die Zeit des bequemen ad acta-Legens unbequemer Anträge ist vorüber! Der bisher hier üblich gewesene Grundsatz: „Laßt die Schwätzer raisonniren, schreiben, drucken, „was sie wollen; wir thun, was wir wollen, mögen „sie dabei nur thun, was sie sollen und vor allen Din„gen zahlen, was wir verlangen, ohne daß wir darüber „Rechenschaft ablegen", wird hoffentlich seinen Untergang gefunden haben. — Hat doch selbst in Hannover ein aufgeklärter tüchtiger Vorstand, ein Ministerium der Aufklärung, der Graf Wedel, es nicht verschmäht, zu wiederholten Malen öffentlich sich wegen Anschuldigungen, welche ihm die Presse gemacht hatte, zu verantworten.

Möge es auch hier geschehen! Hinreichen die Arbeitskräfte des verdienten Vorstandes der Post-Direction, welcher zugleich Mitglied der Regierungs-Behörde ist, seiner übrigen Amts-Geschäfte wegen nicht dazu, so anstelle die Staats-Regierung einen eigenen Postbeamten und überlasse dem Regierungs-Mitgliede nur die Oberaufsicht. Dann würde ein rascheres Verfahren ermöglicht und ein langgehegter Wunsch des Publicums erfüllt werden. Der anerkennenswerthen Geschäftsthätigkeit des bisherigen Post-Directors soll und kann damit kein andrer Vorwurf gemacht werden, als daß es eben über menschliche Kräfte gehen wird, in jetziger

Landesbibliothek Oldenburg